

Der Lohn der Anstrengung

Viele akzeptieren, dass Arbeit sich unterschiedlich bezahlt macht

Arbeit muss sich lohnen. So lautet, kurz gefasst, das Mantra einer Leistungsgesellschaft, in der jeder und jede aus eigener Anstrengung vorankommen sollte. Eine neue Studie zeigt, dass der moralische Kompass der meisten Menschen anders funktioniert: Es wird weithin als gerecht empfunden, wenn jemand aufgrund besserer Ausgangsbedingungen besser arbeitet und mehr verdient. Eine verhaltensökonomische Anfrage an das Prinzip der Meritokratie.

Yiming Liu

Stellen Sie sich vor, zwei Menschen, nennen wir sie Adam und Eva, gründen jeweils ein Unternehmen. Beide sind gleich talentiert, motiviert und fleißig. Adam allerdings hat Zugriff auf allerlei Ressourcen: ein stabiles Netzwerk an Kontakten, reichlich Kapital und ein unterstützendes persönliches Umfeld. Eva hingegen ist trotz des gleichen Potenzials durch ihre Umstände benachteiligt: Ihr fehlen Netzwerk, Kapital und Umfeld.

Die ungleichen Chancen führen dazu, dass Adam und Eva sich unterschiedlich stark anstrengen. Adam, der den potenziellen Gewinn erkennt, steckt sein ganzes Herzblut in sein Unternehmen und arbeitet von früh bis spät. Eva ihrerseits wird auch mit harter Arbeit ihre ungünstige Ausgangslage nicht ausgleichen können. Das entmutigt sie, und sie bemüht sich viel weniger. Adams Unternehmen gedeiht, während Eva nicht vorankommt.

Auf den ersten Blick könnte man das gerecht finden – schließlich hat Adam härter gearbeitet. Es stellt sich jedoch die Frage, ob Adams höheres Engagement, das ja durch seine vorteilhafte Ausgangslage angetrieben wurde, rechtfertigt, dass er mehr verdient. Diese Frage bildet den Kern meiner Studie „Merit in a Society of Unequal Opportunities“ („Verdienst in einer Gesellschaft mit ungleichen Chancen“). Den Teilnehmenden wurden die fiktiven Szenarien von Adam und Eva vorgelegt. Ihnen wurden die ungleichen Startchancen, die Anstrengungen und der jeweilige Erfolg vor Augen geführt. Sie wurden dann gefragt, ob sie Einnahmen zwischen Adam und Eva umverteilen möchten. Sie konnten also konkret ausdrücken, wie sie Anstrengung angesichts ungleicher Chancen bewerten. Die Ergebnisse offenbaren ein Paradoxon in der Art und Weise, wie wir Anstrengung wahrnehmen und belohnen, und stellen unsere traditionellen Vorstellungen von Leistungsgesellschaft in Frage.

Die Studie – eine gemeinsame Arbeit mit Alexander W. Cappelen, Hedda Nielsen und Bertil Tungodden – ergab, dass Menschen Einkommensungleichheiten eher akzeptieren, wenn sie durch ungleiche Chancen und ungleiche

„Menschen akzeptieren Einkommensungleichheiten eher, wenn sie durch ungleiche Chancen und ungleiche Anstrengung kommen, als wenn die Verteilung durch puren Zufall geschieht“

Anstrengung kommen, als wenn die Verteilung durch puren Zufall geschieht. Es ist, als würde die Gesellschaft sagen: Wenn du die Chance hast, härter zu arbeiten, und du nutzt sie, dann hast du die daraus resultierenden Belohnungen verdient – auch wenn nicht jede*r mit dieser Anstrengung solche Ergebnisse erzielt.

Diese Schlussfolgerung scheint im Widerspruch zu den Grundsätzen des politischen Philosophen John Rawls zu stehen, der vorschlug, dass eine gerechte Gesellschaft allen zum Vorteil gereichen solle und dass Positionen allen offenstehen sollten. Daran gemessen würde die Tatsache, dass Eva nicht die gleichen Chancen hatte wie Adam, als Versagen der Gesellschaft gelten.

Warum beurteilen die meisten Menschen die Sachlage anders? Zwei Schlüsselfaktoren dürften dazu beitragen:

Zum einen geht es um moralische Überzeugungen. Obwohl die an der Studie Teilnehmenden deutlich erkennen konnten, dass Adam und Eva unterschiedliche Ausgangschancen hatten, waren viele doch geneigt, Adam mehr zu belohnen. Dieses Ergebnis legt nahe, dass Anstrengung in den Augen vieler eine Belohnung verdient, auch wenn diese mindestens ebenso stark das Ergebnis günstiger Möglichkeiten ist. Das wirft allerdings die Frage auf: Wenn Anstrengung, die durch vorteilhafte Umstände vorangetrieben wird, immer noch als verdient betrachtet wird, was bedeutet das für unser Verständnis von Leistungsgesellschaft? Diese Frage wird noch vertrackter in Situationen des echten Lebens, in denen die unterschiedlichen Chancen nicht immer so offensichtlich sind.



Yiming Liu ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Abteilung Verhalten auf Märkten. Er forscht zur Verhaltens- und experimentellen Ökonomie. yiming.liu@wzb.eu

Foto: © WZB/Martina Sander, alle Rechte vorbehalten.

Zweitens gibt es eine vorherrschende gesellschaftliche Annahme über Erfolg und Veranlagung. Menschen neigen stark dazu zu glauben, dass diejenigen, die erfolgreicher sind, auch von Natur aus leistungsfähiger sind. Die Teilnehmenden unserer Studie beobachteten also Adams größere Erfolge, die sich aus seinen besseren Chancen ergaben, und es fiel ihnen schwer zu glauben, dass Eva bei gleichen Chancen dasselbe hätte erreichen können. Wenn Menschen jemand Erfolgreiches wie Adam se-

„Menschen neigen dazu zu glauben, dass die, die erfolgreicher sind, auch von Natur aus leistungsfähiger sind“

hen, denken sie also, er habe den Erfolg durch bestimmte angeborene Eigenschaften verdient. Diese Perspektive verkompliziert die Debatte über Leistung: Merkmale, die der Einzelne gar nicht beeinflussen kann, werden als berechtigter Grund für größere Belohnung angesehen.

Unsere Studie ist insofern besonders aufschlussreich, als sie eine interkulturelle Reichweite hatte. Wir haben über 4.000 Menschen in den Vereinigten Staaten und in Skandinavien befragt. Wir wollten dabei kulturelle Unterschiede in der Einstellung zur Ungleichheit entdecken – mit äußerst interessanten Ergebnissen. Denn Menschen in Skandinavien, die oft

Nicht alle haben gleiche Startchancen –
und gleich lange Beine. Eine Familie
beim Berlin Marathon 2022.
Foto: © Sebastian Wells/OSTKREUZ,
alle Rechte vorbehalten.



als die am egalitärsten eingestellten Europäer*innen gelten, neigten eher dazu, das Einkommen auszugleichen, wenn Ungleichheiten auf Glück zurückzuführen sind. Doch auch sie zeigen eine deutlich veränderte Haltung, wenn sie mit Ungleichheiten konfrontiert werden, die auf ungleichen Chancen beruhen. Bei unseren Szenarien von Adam und Eva tolerierten selbst diese engagierten Egalitarist*innen Einkommensunterschiede. Diese Beobachtung

„Der Einfluss ungleicher Chancen auf die Wahrnehmung von Gerechtigkeit ist über kulturelle Grenzen hinweg ähnlich“

zeigt: Der Einfluss ungleicher Chancen auf die Wahrnehmung von Gerechtigkeit ist über kulturelle Grenzen hinweg ähnlich.

Bei näherer Betrachtung der Daten zeigte sich außerdem ein interessantes Muster, das mit der politischen Orientierung zusammenhängt. Die

allgemeine Einstellung zur Einkommensumverteilung unterschied sich nicht wesentlich zwischen Personen, die sich selbst als rechtsextrem bezeichnen, und jenen, die nicht rechts eingestellt sind. Komplizierter wurde die Lage, als die Einkommensungleichheiten auf ungleiche Chancen zurückzuführen waren. In solchen Szenarien zeigten rechtsorientierte Teilnehmer*innen eine deutlich höhere Akzeptanz von Ungleichheit als die anderen. Dieser Befund lässt darauf schließen, dass sich die allgemeinen Einstellungen zur Einkommensumverteilung zwar je nach politischer Ausrichtung nicht drastisch ändern, die Nuancen der Ursachen der Ungleichheit jedoch eine entscheidende Rolle bei der Gestaltung dieser Einstellungen spielen.

Wenn ich über diese Ergebnisse nachdenke, bleibt mir eine Frage: Was ist der wahre Ertrag unserer Bemühungen in einer Gesellschaft, die von ungleichen Chancen geprägt ist? Sollten wir diejenigen belohnen, die aufgrund vorteilhafter Umstände motiviert sind, härter zu arbeiten? Wir mögen das Ideal einer gerechten Gesellschaft haben, in der Leistung zählt. Dieses Ideal trifft aber auf eine komplexe Realität, in der Chancen ungleich verteilt sind. ●

© Der Text ist gemäß der Creative-Commons-Lizenz CC BY 4.0 nachnutzbar: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>